

Islamwissenschaft aus der Sicht eines außer-universitären Forschungsinstituts: Orient als Islam?¹

ULRIKE FREITAG (BERLIN)

Aus der Sicht eines Forschungsinstituts, das den Titel „Zentrum Moderner Orient“ (ZMO) trägt, stellt die deutsche Islamwissenschaft in mancherlei Hinsicht eine Herausforderung dar. Dies hängt teils mit der Geschichte dieses Zentrums, teils mit seiner strukturellen und finanziellen Verortung und teils mit unterschiedlichen nationalen Wissenschaftskulturen zusammen.

Der Begriff ‚Moderner Orient‘ wurde und wird in der Öffentlichkeit oft mit jenen Gegenden gleichgesetzt, die auch zum Hauptarbeitsfeld von Islamwissenschaftlern in Deutschland gehören, nämlich mit der Region, die als ‚Naher und Mittlerer Osten‘ (in der Regel unter Einschluss Nordafrikas) bezeichnet wird oder, neuerdings auch häufiger, als ‚Westasien‘ und Nordafrika. Damit hat er einen zumindest impliziten Bezug zu der Region, die in der deutschen Islamwissenschaft im Zentrum der Aufmerksamkeit steht.

Es bedarf immer gesonderter Erklärungen, dass der ‚Orient‘-Begriff im Zentrum Moderner Orient ein anderer ist als der Begriff, der regional den Arbeitsbereich der deutschen Islamwissenschaft bestimmt. Da der Wandel der Begriffe auch immer einen Blick auf die sich wandelnden Vorstellungen erlaubt, sei hier nur kurz daran erinnert, dass 1912 an der damaligen Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin die Orientalische Kommission geschaffen worden war. Ihre Aufgabe bestand darin, die deutsche Orientarchäologie zu befördern und bei der wissenschaftlichen Auswertung ihrer Funde zu unterstützen.² Der hier zugrunde gelegte Orientbegriff war geographisch bereits sehr weit gefasst, konzentrierte sich die Arbeit doch auf Regionen, die drei verschiedenen

1 Für Unterstützung bei der Materialsammlung und Textdurchsicht danke ich Leyla von Mende, für zusätzliche Kritik, Anregungen und Ergänzungen Bettina Gräf, Sarah Jurkiewicz, Achim von Oppen und Margrit Pernau.

2 <http://www.bbaw.de/bbaw/Forschung/Forschungsprojekte/turfanforschung/de/Turfanforschung> vom 14.9.2007.

Kontinenten zugerechnet werden können: Ägypten, Mesopotamien und Turfan in Zentralasien.

Diese Arbeit wurde an der Deutschen Akademie ab 1947 fortgesetzt, wobei neben die Beschäftigung mit der alten Geschichte die Forschung zum modernen Asien und Afrika trat. 1969 wurde die Struktur der Akademie (nun AdW der DDR) grundlegend verändert und die Mitarbeiter der orientalischen Kommission auf verschiedene historische Akademieinstitute verteilt. Für diejenigen, die sich mit der modernen Geschichte und Gegenwart Asiens, Afrikas und des Nahen Ostens befassten, also einer Region, die man zwischenzeitlich an der Akademie ebenfalls ‚Orient‘ nannte, wurde 1981 am Zentralinstitut für Geschichte ein Bereich „Geschichte der Entwicklungsländer“ eingerichtet.³ Unmittelbar nach der ‚Wende‘, schon im Dezember 1989, setzten sich die Mitarbeiter dafür ein, dass eine „Arbeitsgemeinschaft für Asien- und Afrikaforschung“ geschaffen werde, die einen Rahmen für stärker interdisziplinäre Forschung bilden sollte, ab April 1990 kam der Name „Orientforschung“ für das zu gründende Institut auf (einen Institutsnamen von vor 1969 aufgreifend).⁴ ‚Orient‘ wurde unter anderem deshalb gewählt, weil der Begriff kurz war und ausreichend vage, dass man – anknüpfend an das frühere Verständnis – neben Süd- und Westasien auch Nordafrika und das subsaharische Afrika darunter subsumieren konnte. Damit entspricht der Begriff regional (nicht aber inhaltlich) eher demjenigen, was traditionell unter ‚Orientalistik‘ verstanden wurde und der sich auch heute noch – zumindest im Prinzip – auf den Orientalistentagen wieder findet, nämlich die Forschung zu Asien, manchmal auch zu Afrika.⁵

Islamwissenschaft und Interdisziplinarität

Aufgrund der mittlerweile gängigen Gleichsetzung von ‚Orient‘ mit Vorderer Orient bzw. Islam wird in aller Regel angenommen, dass die Beschäftigung mit dem Islam im Zentrum der Forschung am ZMO steht. Häufig sind Besucher enttäuscht zu hören, dass das ZMO primär ein Ort interdisziplinärer Forschung ist,

3 Kai Hafez/Gerhard Höpp: „Gegenwartsbezogene Orientwissenschaft in der DDR und in den neuen Bundesländern: Kontinuität oder Neubeginn?“ in: Wolf-Hagen Krauth/Ralf Wolz (Hg.), *Wissenschaft und Wiedervereinigung. Asien- und Afrikawissenschaften im Umbruch. Studien und Materialien der Interdisziplinären Arbeitsgruppe Wissenschaften und Wiedervereinigung*, Berlin: Akademie-Verlag 1998, S. 95-163, hier S. 126 und Gerhard Höpp: *Bereich Orientforschung im Institut für Allgemeine Geschichte*, Typoskript, Berlin 1991, S. 1; ZMO, Nachlass Höpp, Karton 5.9.

4 K. Hafez/G. Höpp: *Gegenwartsbezogene Orientwissenschaft*, S. 125f.

5 So auch bei Hans-Robert Roemer: *Deutsche Orientalistik der siebziger Jahre. Thesen, Zustandsanalyse, Perspektiven*, Deutsche Morgenländische Gesellschaft 1972, S. 3 und passim.

dem zwar auch einige Religionswissenschaftler angehören, ohne dass diese jedoch die Mehrzahl bilden. Auch wird ‚Moderne‘ am ZMO historisch als eine mehrere hundert Jahre umfassende Entwicklung verstanden. Insofern sind keineswegs alle Forschungen gegenwartsorientiert, und auch jene, welche es sind, berücksichtigen historische Dimensionen. Insgesamt könnte man das Profil so beschreiben, dass am Zentrum Moderner Orient Grundlagenforschung vor allem, aber nicht ausschließlich zu muslimisch geprägten Gesellschaften zwischen Südostasien und Mauretanien, zwischen Europa und Südafrika betrieben wird, und zwar eine Forschung, bei der sozial- und geisteswissenschaftliche Ansätze miteinander verknüpft und international eingebunden werden. Dies gehört zu den methodischen Grundaufträgen des Zentrums.⁶

Es ist also unter dem Aspekt der engeren disziplinären bzw. thematischen Verortung nicht so, dass man das ZMO als ein „islamwissenschaftliches Zentrum“ beschreiben kann.⁷ Dennoch beschäftigen sich die meisten Forscher mit einer Region, die überwiegend muslimisch bevölkert ist. Auch trägt das nächste Forschungsprogramm den Titel „Muslimische Welten – Welt des Islam?“. Ist die Distanzierung von der (regional auf Asien und Afrika ausgedehnten) Islamwissenschaft also eine Chimäre?

Es gibt eine Reihe von wissenschaftlichen Gründen, die bisherigen ZMO-Forschungen zur Frage der Translokaltät, also den räumlichen Ausprägungen der Zirkulation von Menschen, Waren und Ideen im Hinblick auf das genannte künftige Forschungsthema zu fokussieren. Eines der wichtigsten Ziele des neuen Forschungsprogramms ist dabei, die häufig angenommene kulturelle Zusammengehörigkeit der ‚muslimischen Welt‘ kritisch zu beleuchten, indem reale Verflechtungen – historische wie gegenwärtige – zwischen muslimischen Gesellschaften ebenso wie mit nicht dominant muslimischen untersucht werden. Inwieweit ‚Islam‘ als zentrales kulturbildendes Element auch jenseits des Vorderen Orients zu verstehen ist und wie weit eine solche Sicht trägt, ist eine Frage, die zu problematisieren sich gerade in einer Zeit lohnt, in der eo ipso vorausgesetzt wird, dass Länder mit einer muslimischen Mehrheitsbevölkerung einen religiös wie kulturell mehr oder minder homogenen Block bilden. Insofern erscheint es sinnvoll, systematisch und unter Einbeziehung unterschiedlicher Regionalwissenschaften und Disziplinen zu untersuchen, wie sich dies aus der Perspektive unterschiedlicher muslimischer Gesellschaften selbst darstellt. Deshalb haben Forschungen, die sich nicht mit Kultur oder Religion beschäftigen, sondern beispielsweise mit Fragen nach wirtschaftlichen Handlungsräumen, transregionalen Migrationsströmen oder Stadtgeschichte befassen, am ZMO nicht nur ihren Platz,

6 Wissenschaftsrat: Empfehlungen zur Förderung Geisteswissenschaftlicher Zentren, Stuttgart, 11.11.1994 (Drs. 1751/94), S. 45.

7 So z.B. der Wissenschaftsrat in seinem Bewertungsbericht zum „Zentrum Moderner Orient“, Berlin, 27.1.2006, S. 27, <http://www.wissenschaftsrat.de/texte/6789-05.pdf> vom 10.9.2007.

sie sind sogar von zentraler Bedeutung für das Gesamtprogramm. Und auch inhaltlich erlaubt dies, die vieldiskutierte ‚Rückkehr der Religionen‘ einmal nicht unter dem von vornherein angenommenen Primat der Religion zu kontextualisieren und kritisch zu beleuchten.

Hierfür ist das Zentrum mit seinem langjährigen Forschungsprogramm, das nicht entlang der traditionellen regionalwissenschaftlichen Trennlinien organisiert war, geradezu prädestiniert. Die Perspektive auf nichtmuslimische Gesellschaften erlaubt dabei nicht nur den Vergleich, sondern dient auch immer wieder als ein Korrektiv, um Fragen anders zu stellen oder neue Verbindungen zu entdecken.

Dies ist keineswegs trivial, wenn man sich vergegenwärtigt, welche unterschiedlichen Entwicklungen die historische Forschung über die verschiedenen Weltregionen genommen hat. So hat beispielsweise die Geschichtsforschung zum Vorderen Orient lange die einheimische, d.h. die arabische, persische und osmanische historiographische Tradition zu ihrer Grundlage gemacht, während sowohl osmanische als auch arabische Archive erst in jüngerer Zeit zugänglich und als Quellen entdeckt wurden. Demgegenüber ist die wissenschaftliche Beschäftigung mit afrikanischer Geschichte lange stark von der Ethnologie und den Quellenbeständen der kolonialen Archive geprägt worden. Für Indien hingegen dominiert die Geschichtsschreibung auf der Basis vor allem der britischen Kolonialakten und der kritischen Auseinandersetzung damit, welche Bereiche der Geschichte damit überhaupt erschlossen werden können. Einheimische Quellen wurden, sofern es nicht um die alte Geschichte geht, erst seit den 1970er Jahren in die Analysen einbezogen. Auch in anderen Disziplinen finden sich solche regional unterschiedlichen Entwicklungen, beispielsweise hat die ‚klassische‘ anthropologische Beschäftigung mit illiteraten Gesellschaften lange Zeit dazu geführt, dass städtische, schriftkundige oder gar technisierte Gesellschaften nicht als Gegenstände des Faches galten. Es wäre einmal eine lohnende Aufgabe, diese verschiedenen Methoden und Ansätze der verschiedenen regionalwissenschaftlichen Wissenschaftskulturen zu vergleichen – ein Unterfangen allerdings, das in diesem Rahmen nicht geleistet werden kann.⁸

Philologie und Orientwissenschaft

In gewisser Weise greift der Ansatz des ZMO kulturgeschichtliche Traditionen auf, die in der Entwicklung der Islamwissenschaft im späten 19. Jahrhundert ge-

8 Einen zwangsläufig vergrößernden Eindruck von den unterschiedlichen Entwicklungen in den afrikanischen, nahöstlichen und lateinamerikanischen Geschichtsschreibungen geben die Beiträge von Andreas Eckert, Ulrike Freitag und Jochen Meissner in: Wolfgang Küttler/Jörn Rüsen/Ernst Schulien (Hg.), *Geschichtsdiskurs*, Band 5, Frankfurt/M: Fischer-Taschenbuch-Verlag 1999.

wisse Vorbilder haben, auch wenn sich diese ‚Modernisierung‘ der Orientalistik primär auf den Vorderen Orient richtete und damit regional anders ausgerichtet war als die ‚Orientalistik‘ insgesamt. Dennoch ist es lohnend, sich kurz auf Wissenschaftler wie Carl Heinrich Becker und Martin Hartmann zu besinnen, die unter dem Einfluss von Jacob Burckhardt eine kulturhistorische Perspektive entwickelten.⁹ Diese Islamwissenschaft setzte sich bewusst von der philologischen Orientierung der Vorgänger ab und wandte sich gegenwartsbezogenen Themen zu. Teilweise geschah dies durchaus polemisch, etwa in Georg Kampffmeyers Einleitung zur neu gegründeten *Die Welt des Islams*. Die Zeitschrift wurde von der „Deutschen Gesellschaft für Islamkunde“ getragen, einer Vereinigung, die sich die gegenwartsorientierte Forschung über Ethnologie, Kultur, Religion und Wirtschaft zum Ziel gesetzt hatte.¹⁰ Ihr Publikum sollten nicht nur Wissenschaftler sein, sondern auch Deutsche, die im Orient arbeiteten, „die sich für Fragen des Hamza oder der Imāla im Arabischen nicht sonderlich erwärmen, auch alt-arabischen Dichtern nicht viel Geschmack abzugewinnen vermögen, die aber an den sie umgebenden lebendigen Verhältnissen wohl Interesse nehmen, die offenen Auges um sich schauen und Befähigung und Neigung durchaus besitzen, das Studium solcher Verhältnisse zu vertiefen und über sie zu berichten.“¹¹

Das Ziel dieser neuen Islamwissenschaft war ein synthetisierender Blick auf den Orient im Kontext des Ringens um eine universale Geschichte, nicht unähnlich heutigen Bestrebungen, regionalwissenschaftliche Erkenntnisse in die neuerdings populäre Global- oder transnationale Geschichte zu integrieren. Dabei dominierte allerdings im frühen 20. Jahrhundert in Anlehnung an Ernst Troeltsch die Vorstellung von Kulturkreisen, welche als eigene Einheiten gesehen wurden, während heute im Gegenteil Verflechtungen und Begegnungen im Zentrum der Aufmerksamkeit von Globalhistorikern stehen. Interessanterweise widersprach der Islamwissenschaftler Becker dem Historiker Troeltsch in einem wichtigen Punkt: Für ihn gehörten die islamische und europäische Zivilisation im Grunde zu einem gemeinsamen Kulturkreis, innerhalb dessen sich unterschiedliche Entwicklungen abgespielt hatten. Damit kam er im Endeffekt zu dem auch von Troeltsch vertretenen Ergebnis, dass Europa in seiner Entwicklung der muslimischen Welt letztlich überlegen war.¹² Dabei vereinte ihn mit Max Weber, mit dem Be-

9 Dazu und im Folgenden vgl. Sabine Mangold: Eine „weltbürgerliche Wissenschaft“ – Die deutsche Orientalistik im 19. Jahrhundert, Stuttgart: Steiner 2004, S. 256-273.

10 Vgl. Peter Heine: „Nur wer Hafiz liebt und kennt...“. Berliner Islamwissenschaft. Ein wissenschaftsgeschichtlicher Überblick“, in: Höpp/Norbert Mattes (Hg.), Berlin für Orientalisten, Berlin: Klaus Schwarz 2002, S. 45-58, hier S. 52f.

11 Georg Kampffmeyer: „Plane perspicere“, in: *Die Welt des Islams* 1 (1913), S. 1-6, hier S. 4.

12 Baber Johansen: „Politics and Scholarship: The Development of Islamic Studies in the Federal Republic of Germany“, in: Tareq Y. Ismael (Hg.), *Middle East Studies. International Perspectives on the State of the Art*, New York u.a.: Praeger 1990, S. 71-130, hier S. 84f.

cker ebenfalls regen Austausch pflegte, die Suche nach den Gründen für die Entwicklung der europäischen Moderne.¹³ Es scheint, dass damals wie heute die intensive Beschäftigung mit der außereuropäischen Geschichte zwar nicht immer zu einer gewissen Sympathie, wohl aber zumindest zu einem besseren Verständnis nicht nur der Unterschiede, sondern auch der Gemeinsamkeiten zwischen verschiedenen Regionen geführt hat.

Allerdings war zumindest für Becker noch eine Erkenntnis zentral, die in der heutigen globalgeschichtlichen Debatte gelegentlich unterzugehen droht, nämlich die Unerlässlichkeit der philologischen Grundbildung. Für Becker war diese nicht mehr Selbstzweck, sondern im Wesentlichen Mittel zum Zweck der „Kenntnis der gesamten Kulturverhältnisse des betreffenden Gebietes [...] mögen sie gegenwärtige oder vergangene sein.“¹⁴ Beckers Schüler Schaeder freilich konnte Rankes Beschäftigung mit der osmanischen Geschichte durchaus etwas abgewinnen, auch ohne Kenntnisse des Osmanischen, da er die europäischen Archive den osmanischen Chroniken für überlegen hielt.¹⁵ Es wäre interessant zu wissen, ob Schaeder diese Position nach der Öffnung der osmanischen Archive aufrechterhalten hätte.

Auch die heutige Beschäftigung mit dem modernen Orient ist kaum denkbar ohne solide philologische Grundkenntnisse. Dies gilt natürlich für die Beschäftigung mit der Geschichte und Gegenwart jeglicher Region, nur tendiert die reale Globalgeschichte dazu, sich auf die Rezeption von Literatur in der hegemonialen Sprache Englisch zu beschränken, vielleicht noch mit Beigaben aus anderen westlichen Sprachen. Auf die Fehleinschätzungen, die dies bewirken kann, hat neulich Margrit Pernau hingewiesen.¹⁶ Dabei geht es nicht nur um die Frage von Quellenkenntnis, mindestens ebenso zentral, wenn nicht im Kern der Problematik, steht die Frage nach den Begriffen, welche wir den Analysen von Verflechtungen, Einflüssen und globalen Entwicklungen zugrundelegen.¹⁷ Hier liegt die

13 Hierzu ausführlich Alexander Haridi: Das Paradigma der „islamischen Zivilisation“ – oder die Begründung der deutschen Islamwissenschaft durch Carl Heinrich Becker (1876-1933), Würzburg: Ergon 2005; vgl. die Rezension von Stephan Conermann in: *sehepunkte* 6;12 (15.12.2006), <http://www.sehepunkte.de/2006/12/10569.html> vom 20.9.2007.

14 Carl Heinrich Becker: „Die orientalischen Wissenschaften. A. Der vordere Orient und Afrika“, in: Siegfried Körte/Friedrich Wilhelm von Loebel (Hg.), *Deutschland unter Kaiser Wilhelm II.*, Bd. 3, Berlin: Hobbings 1914, S. 1183-1188, hier S. 1184.

15 B. Johansen: *Politics and Scholarship*, S. 85.

16 Margrit Pernau: „Global history – Wegbereiter für einen neuen Kolonialismus“, in: *geschichte-transnational* 2004, <http://geschichte-transnational.clioonline.net/forum/id=572&count=26&recno=25&type=diskussionen&sort=datum&order=down&segment=16> vom 16.9.2007.

17 Hierzu Ulrike Freitag: „Herausforderungen an die Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Globalisierung“, in: Lothar Gall (Hg.), *25 Jahre Historisches Kolleg, Rückblick – Bilanz – Perspektiven*, München: Oldenbourg 2006, S. 271-275 und Margrit Pernau: „Transkulturelle Geschichte und das Problem der universalen Begriffe.

eigentliche Herausforderung für die transnationale Geschichte, aber auch für die Regionalstudien im weiteren Sinne. Denn es ist nicht zu übersehen, dass sie nach wie vor einer doppelten Anforderung standhalten müssen: Unabhängig von der jeweiligen Disziplin, in der sie sich auf der Höhe der Zeit befinden müssen, was theoretische und methodische Ansprüche betrifft, sind Regionalstudien ohne Sprach- und Kulturkenntnisse von vornherein zum Scheitern verurteilt. Leider zeigt gerade die Erfahrung in den Sozialwissenschaften, dass dies oft nicht besonders ernst genommen wird, d.h. dass immer wieder davon ausgegangen wird, dass sich Politik oder Wirtschaft einer Region auch ohne Kenntnis der lokalen Sprache und Kultur analysieren lassen.¹⁸

Die Anknüpfungspunkte der Forschungen am Zentrum Moderner Orient an eine so verstandene Islamwissenschaft dürfen allerdings nicht überstrapaziert werden, nicht nur aufgrund der anderen regionalen Orientierung. Vielmehr ist der Ausgangs- und Angelpunkt bei interdisziplinärer Forschung eben nicht mehr die Religion und die auf sie bezogenen kulturellen Äußerungen, sondern es können beliebige andere Ausprägungen menschlichen Handelns sein.¹⁹

Der außerwissenschaftliche Kontext der Orientforschung

Die Beschäftigung mit der jüngeren Vergangenheit und Gegenwart des Orients, wo immer dieser liegen möge, kann nicht von dem gesellschaftspolitischen Interesse an Fragen der Orientwissenschaften gelöst werden. Dies gilt nicht nur für Großbritannien und Frankreich, wenn auch in deutlich stärker zu differenzierender Form, als sie beispielsweise Said in seiner Kritik des Orientalismus vorgebracht hat.²⁰ Sowohl Becker als auch Hartmann lehrten an neuartigen Einrichtungen, dem Hamburger Kolonialinstitut (gegr. 1908, heute das Asien-Afrika Institut der Universität Hamburg) und am Berliner Seminar für Orientalische Sprachen (gegr. 1887 nach dem Vorbild der Pariser *École spéciale des langues orientales vivantes*). Das Seminar sollte dazu dienen, Diplomaten und all jenen offenzustehen, „welche der hier vertretenen Sprachen für den Verkehr mit den Eingeborenen bedürfen.“²¹ Selbst wenn betont werden muss, dass sich die Vorstellung-

Muslimische Bürger im Delhi des 19. Jahrhunderts“, in: Birgit Schäbler (Hg.), *Area Studies und die Welt. Weltregionen und neue Globalgeschichte*, Wien: Mandelbaum 2007 (im Druck).

18 Vgl. in jüngerer Zeit auch die Diskussion über die deutsche Afrikawissenschaft in: *afrika spectrum* 38 (2003).

19 Für die Rolle der Religion in der Islamwissenschaft s.a. Dietrich von Denffer: „Theoretischer Ansatz und Methode in der Islamwissenschaft“, in: XIX DOT, ZDMG Supl. III 1 Wiesbaden 1977, S. 342-345.

20 Edward Said: *Orientalism*, New York: Pantheon Books 1978.

21 Eröffnungsrede von Goßlers am 27.10.1887, in: Eduard Sachau: Bericht über die Eröffnung des Seminars für Orientalische Sprachen an der königlichen Friedrich-

gen vieler der an diesen Institutionen tätigen Wissenschaftler nicht mit derartigen Erwartungen deckten, so waren ihnen doch Überlegungen nicht fremd, dass ihre wissenschaftliche Tätigkeit deutsche Wirtschaft und Politik befördern könnten. „Die Zeiten, da es dem Deutschen gleichgültig sein konnte, wenn ‚hinten, fern in der Türkei die Völker aufeinander Schlügen‘, sind endgültig vorbei“, schrieb Becker 1914,²² und diese Auffassung war nicht auf den Vorderen Orient beschränkt, sondern ließ sich auch auf Afrika, wo Deutschland koloniale Interessen verfolgte, übertragen. Auch Kampffmeyer betonte die Hinwendung zu aktuellen, auch kolonialpolitisch relevanten Themen, selbst wenn er im gleichen Atemzug kategorisch versicherte: „Politik treiben wir nicht“.²³ Dies änderte sich allerdings mit dem Krieg, als Becker es sich zur Aufgabe machte, Islamwissenschaft in den Dienst des Deutschen Reiches zu stellen, während Kampffmeyer als Mitarbeiter des Deutschen Auslandsinstituts in Stuttgart an der ‚Überprüfung‘ des Briefwechsels muslimischer Kriegsgefangener mitwirkte.²⁴

Allerdings blieben Hartmann und Becker über lange Zeit eher die Ausnahmen als die Regel der deutschen Orientalistik. Nach dem Ersten Weltkrieg wie auch während des Nationalsozialismus wandte sich das Gros der Orientalisten unabhängig von der regionalen Ausrichtung eher philologischen Fragen zu.²⁵ Zudem hatte der Kriegsausgang zur Folge, dass kolonial- und außenpolitisch relevantes Expertenwissen kaum mehr nachgefragt wurde. Im Nationalsozialismus wurden einige Orientalische Institute geschlossen und eine Reihe von Orientalisten ihrer Ämter enthoben, vertrieben oder ermordet.²⁶ Politisch relevante Forschung fand ab 1936 zunächst an dem in eine Auslandshochschule an der Berliner Universität umgewandelten Seminar für Orientalische Sprachen statt, ab 1940 wurde diese mit der Hochschule für Politik vereint und als „Auslandswis-

Wilhelms-Universität zu Berlin und einige auf das Seminar bezügliche Schriftstücke, Berlin: Im Comm.-Verlag bei A. Asser 1888, S. 4, zit. nach S. Mangold: Eine „weltbürgerliche Wissenschaft“, S. 232.

22 C. H. Becker: „Die orientalischen Wissenschaften. A. Der Vordere Orient und Afrika“, S. 1183; für eine zusammenfassende Darstellung vgl. S. Mangold: Eine „weltbürgerliche Wissenschaft“, S. 273-278.

23 G. Kampffmeyer: *Plane perspicere*, S. 5.

24 B. Johansen: *Politics and Scholarship*, S. 89, Erich Pritsch: „Georg Kampffmeyer“, in: *Die Welt des Islams* 18 (1936), S. 1-11, Peter Heine: „C. Snouck Hurgronje vs. C. H. Becker“, in: *Die Welt des Islams* (n.S.) 23f. (1984), S. 378-387.

25 Hierfür und im Folgenden Udo Steinbach: „Neuere Entwicklungen in der deutschen gegenwartsbezogenen Nahost-Wissenschaft“, in: Marion Gebhardt (Hg.), *Institutionen der gegenwartsbezogenen Orient-Forschung und -Information in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West)*, Hamburg: Deutsches Übersee-Institut 1991, S. IV-XXIV.

26 Ludmilla Hanisch: „Akzentverschiebung – Zur Geschichte der Semitistik und Islamwissenschaft während des ‚Dritten Reichs‘“, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 18 (1995), S. 217-226 u. B. Johansen: *Politics and Scholarship*, S. 90f.

senschaftliche Fakultät“ geführt.²⁷ Orientalistik spielte hierin keine führende Rolle mehr, und es scheint, dass Orientalisten unter dem Verdacht standen, den Überlegenheitsanspruch der Arier in Frage zu stellen. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, widmeten sich die verbleibenden Orientalisten bevorzugt Feldern, die als unpolitisch galten, während ideologisch besetzte Felder nach Möglichkeit ausgeklammert wurden.²⁸

Forschung zur Moderne im ‚Orient‘ fand in breiterem Rahmen erst in den späten 1960ern und 1970ern in der westdeutschen Wissenschaftslandschaft ihren Platz. Dies stand im Kontext der wissenschaftlichen Entwicklungen in den USA und Großbritannien, aber eben auch der politischen Öffnung gegenüber dem Vorden Orient. In der DDR waren schon in den 1950er Jahren vergleichende Regionalwissenschaften an der Akademie, ab Mitte der 1960er Jahre dann in Leipzig das Orientalische Institut die Zentren dieser Art von Forschung. Diese ‚Praxis- und Gegenwartsbezogenheit‘ ergab sich aus der Sicht der Regionalstudien als einem außen- und gesellschaftspolitischen Gestaltungsinstrument von Partei und Staat.²⁹

Auch heute steht eine auf die Moderne bezogene Grundlagenforschung im Kontext der politischen Entwicklungen. Dies gilt gerade, aber keineswegs ausschließlich für Forschungen, die sich auf muslimische Gesellschaften beziehen, insbesondere nach dem 11. September 2001. In einer Zeit, in der Forschungseinrichtungen nicht mehr institutionell, sondern auf Programmbasis befristet finanziert werden, spielt natürlich die Frage nach der Finanzierbarkeit von Forschungsprogrammen eine gewisse Rolle. Während viele der kleineren Regionalwissenschaften am Rande des Überlebens stehen, hat es für islambezogene Forschung eine Art Boom gegeben, ebenso wie dies beispielsweise aus wirtschaftlichen Gründen in den letzten Jahren für Chinastudien zu beobachten ist. Dies gilt nicht nur für das studentische Interesse und die Nachfrage nach Absolventen, sondern eben auch für Wissenschaft in der Weise, dass es verhältnismäßig leicht ist, derartige Forschung zu finanzieren. Dessen muss man sich bewusst sein, selbst wenn die Ziele einer Einrichtung auf Grundlagenforschung und nicht auf Politikberatung gerichtet sind. Für ein Zentrum wie das ZMO bedeutet dies auch die stete Mahnung, den gewählten Fokus regelmäßig anhand der Entwicklung wissenschaftlicher wie gesellschaftlicher Debatten zu überdenken und auf keinen Fall jene Fragen und Regionen, die weniger öffentliche Aufmerksamkeit erregen, automatisch zu marginalisieren.

Was nun die Aufgaben dieser Grundlagenforschung anbelangt, so hat sie Hans Robert Roemer 1972 fast exemplarisch formuliert. Er stellt in den Vordergrund die „Vertiefung – ja oft erst Begründung – unseres Verständnisses der

27 P. Heine: Berliner Islamwissenschaft, S. 51.

28 L. Hanisch: Akzentverschiebung, S. 219f. und B. Johansen, Politics and Scholarship, S. 91.

29 K. Hafez/G. Höpp, Gegenwartsbezogene Orientwissenschaft, S. 99f.

Völker Asiens und Afrikas, deren Gewicht für Europa ständig wächst“, und die Überwindung des herkömmlichen eurozentrischen Denkens. Die von ihm geforderten Untersuchungen, sowohl einzeln als auch im Vergleich, zu Gegenwartsproblemen und zur Rolle der Religionen im Kulturwandel, aber auch die Sicherung gefährdeter Materials und Quellenerschließung wie auch die Übersetzung bedeutender Werke sind bis heute zentrale Aufgaben. Bereits Roemer betonte die Notwendigkeit der außeruniversitären Institutionalisierung einer solchen – auch gegenwartsbezogenen – Orientforschung für Aufgaben, „deren Kontinuität Arbeitskraft und Lebensdauer eines einzelnen Gelehrten übersteigt.“³⁰

Hinzugekommen ist allerdings ein Aspekt, der zu Roemers Zeiten noch nicht ganz dieselbe Rolle spielte: Es wird von Wissenschaftlern zunehmend erwartet, eine öffentliche Rolle bei der Vermittlung ihrer Ergebnisse zu spielen und auch so – und nicht nur in Denkschriften und durch Beratungstätigkeit – die Relevanz ihrer Forschungen immer wieder unter Beweis zu stellen. Wie ernst Universitäten dies nehmen, zeigt sich etwa daran, dass manche Universitäten heute beispielsweise Medienauftritte in der Leistungsbilanz berücksichtigen, auf deren Grundlage Institute einen Teil ihrer Mittel erhalten. Um wie viel wichtiger ist die öffentliche Sichtbarkeit erst für Einrichtungen, deren Finanzierung regelmäßig auf dem Prüfstand steht. Während Politiker in der Regel wenig Zeit für die Erkenntnisse von Kulturwissenschaftlern haben, sieht dies bei Medien, Bildungseinrichtungen, aber in letzter Zeit auch bei entwicklungs-, sicherheits- und wirtschaftspolitischen Einrichtungen teilweise ganz anders aus. Wie aber positionieren sich Wissenschaftler, wenn sie regelmäßig Forschungsinteressen und Nachfrage miteinander verbinden müssen? Es geht bei dieser Frage weniger um die – teilweise erhebliche – zeitliche Belastung, sondern vielmehr um die kritische Reflektion dessen, was eine solche Nachfrage für die inhaltliche Ausrichtung von Forschung bedeutet – individuell wie institutionell. Und welche Rückwirkungen hat dies auf das Verhältnis zwischen im Westen angestellten Wissenschaftlern und Kollegen in den Regionen, über die geforscht wird? Nicht nur die Politik, auch die Öffentlichkeit zeigt regelmäßig ein größeres Interesse an möglichst verwertbaren und auf Tagesaktualität gerichteten Informationen über ‚den Islam‘, was eine mögliche Verkürzung der Perspektiven und Verschiebung von Forschungsinteressen durchaus befördern kann.

Aber auch die Forschungsbedingungen haben sich nach dem 11. September erheblich verändert. Mehr noch als anderswo bestehen bei muslimischen Kollegen nicht nur hohe Erwartungen an ihre Kollegen, das Bild der Region im Westen zu korrigieren, sondern auch die Sorge, durch die gesammelten Informationen in ein falsches Licht gerückt zu werden. Dies beeinflusst die Lektüre von dem,

30 H. R. Roemer: Deutsche Orientalistik der siebziger Jahre, S. 4f., 29.

was über muslimische Gesellschaften publiziert wird; es stellt Forscher vor komplizierte Fragen und kann in bestimmten Umständen ihre Sicherheit gefährden.³¹

Insofern erscheint es an der Zeit zu sein, dass eine offene Debatte über das Verhältnis von Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit beginnt, denn die Versuche einer Medienorientierung liegen ebenso auf der Hand wie die Einsicht, dass die Elfenbeinturmexistenz von Wissenschaftlern wohl der Vergangenheit angehört. Gerade für jene, die sich mit muslimischen Gesellschaften befassen, erscheint dies aufgrund des öffentlichen Interesses von besonderer Bedeutung zu sein.

31 Caroline B. Brettell: „Introduction Fieldwork, Text, and Audience“, in: dies. (Hg.), *When They Read what We Write. The Politics of Ethnography*, Westport u.a.: Bergin & Garvey 1993, S. 1-24; zu aktuellen Fragen vgl. Farish A. Noor: *Writings on the War on Terror*, New Delhi: Global Media Publications 2006, S. 17-32.

